

›Orthafte Ortlosigkeit der Philosophie‹

Eine interkulturelle Orientierung

Festschrift für Ram Adhar Mall zum 70. Geburtstag

herausgegeben und eingeleitet von Hamid Reza Yousefi,

Ina Braun und Hermann-Josef Scheidgen

unter Mitwirkung von

Alexander Hundhausen, René Jaquet, Till Reinars,
und Simon Stratmann

Traugott Bautz
Nordhausen 2007

Inhaltsverzeichnis

Einleitung der Herausgeber	13
Philosophie im Weltkontext	29
<i>Hamid Reza Yousefi</i> Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Praxis interkultureller Philosophie	31
<i>Andreas Cesana</i> Kulturalität und interkulturelle Philosophie	51
<i>Elmar Holenstein</i> Philosophie außerhalb Europas	65
<i>Mohamed Turki</i> Spricht die Philosophie auch arabisch? Reflexionen zur Bestimmung eines interkulturellen Standortes	79
<i>Kazuteru Fukui</i> Ein Versuch über die »Kyoto-Schule« – Grundlegende Gedanken zum interkulturellen Verständnis	95
<i>Claudia Bickmann</i> Philosophieren zwischen der Universalität des begrifflich Allgemeinen und der unverrechnbaren Besonderheit des individuellen	103
Interkulturell-analogische Hermeneutik	121
<i>Georg Stenger</i> Signaturen »reflexiv-meditativer Einstellung, Zu Ram Adhar Malls interkultureller Hermeneutik	123
<i>Jean Grondin</i> Zu welcher Kultur gehört man eigentlich? Bemerkungen zur Kultur der Interkulturalität	139
<i>Dean Kornel</i> Die phänomenologische Frage nach der Weltlichkeit der Welt und Hermeneutik des Interkulturellen	149

<i>Rainer E. Zimmermann</i> Orthafte Ortlosigkeit und Formen der Überlappung. Zu einer Figur der interkulturellen Philosophie bei Ram Adhar Mall	163	Indische Philosophie	329
Interkulturelle Zugänge	173	<i>Arun K. Mookenjee</i> Indian-universal Aesthetic	331
<i>Rainer N. Zahlen – Christopher P. Zahlen</i> Ist Philosophie angewandte kognitive Neurophysiologie?	175	<i>Kiran Desai-Breun</i> Philosophie als Lebensform und als schulische Form im antiken Griechenland und im alten Indien	339
<i>Christiane Dick</i> Einswerdung mit Gott und Erkenntnis der Buddhachafft: Neurotheologie interkulturell betrachtet	189	<i>Ramakrishna Puligandla</i> Reflections on the Mandukya Upanishad	361
<i>Rauli Fornet-Betancourt</i> Relevanz der Befreiungstheologie zur Bewältigung der Globalisierung	203	<i>Peter Paster</i> Ist das Brahma eine Silbe? Der erste Vers von Bhartharis Vākya-padīya aus der Sicht einer transzendentalen Phonologie	371
<i>Eva Eirimbter-Stobrink</i> Interkulturalität und Politische Bildung	217	Interkulturelle Religionsphilosophie	385
Kultur des Dialogs und interkulturelle Phänomenologie	237	<i>Franz Gmainer-Pranzl</i> Der ‚Ort‘ der Religion und die ‚Ortlosigkeit‘ der Philosophie Ein Beitrag zur Klärung eines prekären Verhältnisses	387
<i>Rudolf Lüthe</i> Nationale Identität oder interkulturelle Perspektive? Zum Problem der inter-kulturellen Bedeutung historischer Forschung	239	<i>Lenart Škof</i> Radical empirism in Masson-Oursel and William James: An intercultural-comparative approach	403
<i>Klaus Fischer</i> Was ist Kultur und wem gehört sie?	253	<i>Harald Seubert</i> Blicke über den Graben: Zu einer Philosophie der Weltreligionen und über die vielstimmigen Denkformen der Weltphilosophie ..	413
<i>Harald Stehler</i> Kritischer Rationalismus, Relativismus und interkultureller Dialog	269	<i>Keiko Ueno – André Julien S. E. Faict</i> Religion und Rationalität – aus Hajime Nakamuras interkulturell philosophischer Perspektive	431
<i>Hans Rainer Sepp</i> Innen – Außen: Ein leibphänomenologisches Basiskapitel für eine Interkulturelle Philosophie	285	Interkulturelle Religionswissenschaft	443
<i>Yu-hui Chen</i> Das Nichts in der Hegelschen Dialektik-Konzeption und in der Interkulturalität	301	<i>Jürgen Mohn</i> Intermithizität: Narrative Konstruktionen des Eigenen und Fremden	445
<i>Heinz Kimmmerle</i> Kosmopolitismus und Gastfreundschaft im Denken Jacques Derridas und Kwame Anthony Appiahs	313	<i>Karl-Heinz Brodbeck</i> Der Ort der Natur: Eine buddhistische Perspektive	453
		<i>Michael von Brück</i> ‚Toleranz‘ in den Weltreligionen. Ihre Konsequenzen für das Verhältnis von Religionswissenschaft und Theologie bzw. Religionsphilosophie	467

<i>Wolfgang Gantke</i>	
Religion und Moderne. Einige provokative Bemerkungen zu einem problematischen Verhältnis	485
<i>Hermann-Josef Scheidegen</i>	
Jenseits von Kreuzzug und Dschihad: Interreligiöse und interkulturelle Begegnungen zwischen Christentum und Islam im Mittelalter	499
<i>Reinhard Kirste</i>	
Eine Moabiterin in der Genealogie Jesu	511
Interkulturelle Orientierungen	527
<i>Elke Wachendorf</i>	
Reflexionen zur Interkulturalität als Haltung	529
<i>Monika Kirloskar-Steinbach</i>	
Eine interkulturell-philosophische Betrachtung zweier Menschenrechtsbegründungen	539
<i>Heinz Paetzold</i>	
Ursprünge der Landschaftsmalerei: Eine interkulturelle Perspektive	553
<i>Rafael Angel Herra</i>	
The writer in front of the mirror	567
<i>Martin Kämpchen</i>	
Vom fröhlichen Scheitern und nachdenklichen Gelingen	571
<i>Mohammad Razavi/Rad</i>	
Interkulturelle Philosophie und Ram Adhar Mall	581
<i>Werner Loh</i>	
Logik der Geschichte als Geschichtlichkeit der Logik	593
<i>Aziz Fooladvand</i>	
Strukturelle Gewalt oder Entwicklungshilfe	605
<i>Norbert Campagna</i>	
Die Wandlungen des Völkerrechts und die Frage des Friedens bei Carl Schmitt	623
Veröffentlichungen von Ram Adhar Mall	639
Herausgeber und Autoren	653

Einleitung der Herausgeber

Die hier vorgelegten Beiträge wurden zu Ehren und hoffentlich auch zur Freude des Philosophen Ram Adhar Mall verfaßt, der am 1. Januar 2007 seinen 70. Geburtstag feiert. Unsere Festgabe ist ihm einerseits als be-scheidene Gegengabe für seinen unermüdlischen Einsatz in Forschung und Lehre zugebracht: Einige seiner Werke wurden in mehr als fünf Sprachen übersetzt, und alle, die Professor Mall aus der Perspektive der Lernenden kennen, werden gerne bestätigen, daß er ein wunderbarer Lehrer ist, der die abendländische mit der asiatischen Philosophie auf methodisch un-nachahmliche Weise zu verbinden versteht. Andererseits und in erster Linie möchten wir ihn aber ehren und feiern, in dankbarem Staunen über die Ent-wicklung seines bahnbrechenden und zukunftsweisenden Konzepts einer Interkulturellen Philosophie.

Obwohl dies bereits die zweite Festschrift für Ram Adhar Mall ist – die erste wurde ihm anläßlich seines 60. Geburtstages überreicht¹ –, war das Echo auf unsere Einladung, zu diesem Buch etwas beizutragen, überwältigend; es erreichten uns über 120 Beiträge unterschiedlichster Art und Herkunft. Leider erwies sich schnell, daß wir sie aus redaktionellen, zeitlichen und fi-nanziellen Gründen unmöglich alle in einem einzigen Band würden vereinen können. Widerstrebend mußten wir uns daher entschließen, chronologisch vorzugehen und nur die ersten 43 Einsendungen hier zu veröffentlichen. Die restlichen ihm zugeordneten Artikel und Grußbotschaften werden wir Ram Adhar Mall im Rahmen einer akademischen Feier mit vollständiger *tabula gratulatoria* vor dieser Festschrift überreichen. Allen Autorinnen und Autoren sei indessen an dieser Stelle für ihre Beiträge, für ihre Bereitschaft beizutra-gen und für ihr Verständnis im gleichen Maße herzlich gedankt.

Der Titel dieses Buches – ‚Orthafte Ortlosigkeit der Philosophie‘ – zitiert das zunächst paradox erscheinende Leitmotiv von und für Interkulturalität im Mallischen Sinne, verweist gewissermaßen auf ihren Schlüssel wie ihren Schluß. Demzufolge können und dürfen die Philosophie an sich und ihre zen-tralen Themen und Begriffe nicht ausschließlich von einer bestimmten philo-sophischen Tradition buchstabiert werden: Exklusivansprüchen solcher Art wirft Mall strukturelle Gewalttätigkeit vor, die einen Dialog schon im Ansatz

¹ Vgl. Schneider, Notker u. a. (Hrsg.): *Philosophie aus interkultureller Sicht* (Studien zur Interkulturellen Philosophie Bd. 7), Amsterdam 1997.

Logik der Geschichte als Geschichtlichkeit der Logik

von Werner Loh

Nach der von gegenwärtig verschiedenen Wissenschaften gestützten Auffassung haben Menschen sich von Afrika aus über Zeiten hinweg, die von Klimawandel und Veränderungen der Landmassen geprägt waren, verbreitet. Die sich heute in unterschiedlichen Verfassungen über den Globus verteilende Menschheit hat dieses Stadium der Differenzierung teilweise erst vor wenigen tausend Jahren, aber auch erst in jüngster Zeit erreicht. Wegen technischer Entwicklungen, von der Mikrotechnik bis zur Weltraumerschließung, wächst der Menschheit ein Zusammenhang zu, der den in Afrika wohl einmal vorhandenen derart überbietet, daß nicht mehr bloß spekulativ zu vermuten ist, daß von der Gentechnik bis zur Robotertechnik gänzlich neue Wege begonnen werden¹.

Die Geschichte der Menschen war bisher von herausfordernden Problemen getragen, die es zu bewältigen galt. Arnold J. Toynbee hat diesem Sachverhalt mit den Worten "Challenge-and-Response" einen einprägsamen Ausdruck gegeben, der einen "key-part" in seinem "picture of the course

¹ Aber welche wissenschaftlichen Anspruchsniveaus lassen welche Spekulationen noch ernst nehmen und welche ausgrenzen, etwa die von Hans Moravec: Robot. Oxford 2000? Die Frage ist insofern weitaus grundlegender als sie zunächst scheint, denn eine quantitative Dimensionierung in der bisher am gesicherteren erscheinenden Wissenschaft, der Physik, erschließt unendliche quantitative Möglichkeiten, die durch sogenannte Naturgesetze idealisierend eingeschränkt werden. Quantitative Dimensionierung ist maximale Spekulation als Voraussetzung exakter Physik! Zu der hier anvisierten Problemlage vgl. Hermann Weyl: Philosophie der Mathematik und Naturwissenschaft. München/Wien³ 1966: 190–191. Wie sind Dimensionierungen in qualitativen Bereichen zu bestimmen – wie solchen der organismischen Evolution(en) und der kulturellen Geschichte(n) –, so daß auch hier Spekulation Voraussetzung dafür ist, daß man systematisch-empirisch einschränken kann? In der Physik ist die kosmologisch gedachte Zukunft voller Spekulationen, die Probleme der Einschränkungen haben, aber Möglichkeiten erwägen lassen (s. statt anderer Paul Davies: Gott und die moderne Physik. München 1986). Und sofern menschliche Geschichte sich der Fähigkeit verdankt zu transzendieren, ist dies Folge der Geschichtsfähigkeit.

of human affairs" gespielt habe? Das Problem der Problembewältigung soll nun möglichst grundlegend, jedoch in dem vorgegebenen Rahmen nur skizzenhaft erörtert werden. Problembewältigungen reichen vom Genozid über das zur Gleichgültigkeit neigende Nebeneinander und tolerierende zur Kenntnisnahme bis hin zur diskursiven Verständigung. Diese Andeutungen sollen nicht die hier eigentlich aufzuschlüsselnde Vielfalt verdecken. Dennoch mag die folgende simplifizierende eindimensionale Formulierung das Anliegen dieser Skizze verdeutlichen: Man kann in einem ersten Schritt Problembewältigungen danach unterscheiden, inwiefern sie nach unten eskalieren (etwa Krieg), stagnieren, oder nach oben eskalieren (etwa diskursiver Frieden). Meiner Kenntnis nach ist dieses Nach-oben-Eskalieren zu wenig grundlagenorientiert erforscht worden. Interkulturelle Kommunikation fordert dazu heraus. Nun sind interkulturelle Differenzen in ihrer Tiefe auch intra-kulturell. Insofern kann man mit Ram Adhar Mall paradox formulieren: "Intra-kulturelle Verständigungsprobleme innerhalb der gleichen Kultur sind, genauer besehen, interkultureller Natur", denn "innerhalb der gleichen Kultur gibt es auch unterschiedliche erkenntnistheoretische und politische Modelle", was "Einsicht in das geschichtliche Gewordensein" erfordert³. Die logisch-mathematischen Grundlagendifferenzen, wie sie sich besonders im 20. Jh. ausprägten, sowie die Bewältigungsweisen sind ein sehr gutes Beispiel für solche tiefgreifenden »interkulturellen« Verständigungsprobleme innerhalb einer Kultur.

Sofern man über geschichtlich-kulturelle Differenzen hinweg überhaupt verstehen kann und will, ist es sinnvoll, von einfachen, immer wiederkehrenden, leicht reproduzierbaren und anschaulichen Beispielen auszugehen, die förderliche Kritik ermöglichen. Auch sollten die durch solche Beispiele zu entwickelnden Konzepte derart grundlegend sein, daß sie verschiedene Ausgestaltungen ermöglichen, um geschichtlich-kulturelle Differenzen zugänglich werden zu lassen. Für das Problem des Anteils von Logischem bei geschichtlichen Problembewältigungen eignet sich ein Wege-Beispiel, etwa wie man von A nach B komme, das man abwandeln kann. Ich beginne wie folgt: Eine Person will von A nach B und erhält die Auskunft, a oder auch b führe von A nach B. Die Person kann nun vermuten, daß a, b oder beide Wege von A nach B führen. Sie weiß nur, daß beide zusammen, *(es unzutreffend ist)*

² Arnold J. Toynbee: A Study of History, Vol. XII: Reconsiderations. London usw. 1961: 254. Für Ram Adhar Mall war Toynbee "weder ein nüchternen Historiker noch ein guter Theologe", in: Mensch und Geschichte, Darmstadt 2000: 29.
³ Ram Adhar Mall: Systematischer Teil. In: Hamid Reza Yousefi / Ram Adhar Mall: Grundpositionen der interkulturellen Philosophie. Nordhausen 2005: 105.

a und b, nicht A mit B verbinden – wenn sie der Auskunft Glauben schenken darf. Diesem Vermuten und glaubenden Wissen liegt eine Kombinatorik zugrunde, nämlich a führe von A nach B (abgekürzt zu: a₊) bzw. nicht von A nach B (abgekürzt zu: a₋). Eine entsprechende Abkürzung soll für das Vermuten und glaubende Wissen zu b gelten (b₊, b₋). Für die folgenden Überlegungen ist es wichtig, daß man diese einfache Kombinatorik genauer bestimmt: Denn, wenn man wie in Tabelle 1 nur das mögliche Zutreffen (+) bzw. Nicht-Zutreffen (-) miteinander kombiniert, wußte man nicht, welche Wegangaben zuzurechnen wären; es könnten von Zeile zu Zeile auch andere sein, etwa c und d. Die Kombinatorik würde inhomogen verwendet werden. Wollte man eine homogene Verwendung absichern, wären wie in Tabelle 2 die Angaben: "+ " und "- " mit den Wegangaben zusammen anzuführen. Der Auskunft, die Wege a oder auch b führen von A nach B, liegt (implizit) eine homogene Kombinatorik zugrunde. Stellte man die Wegangaben wie in Tabelle 3 in einer Kopfzeile zusammen und führte dann darunter die Kombinatorik aus "+ " und "- " zusammen, dann wäre die Verwendung nicht eindeutig gesichert, denn man könnte die Kopfzeile bloß einer Zeile der Kombinatorik zuordnen – was keine Homogenität ergibt – aber auch allen Zeilen.

			a	b
	+	+	a ₊	b ₊
	+	-	a ₊	b ₋
	-	+	a ₋	b ₊
	-	-	a ₋	b ₋

Tabelle 1

Tabelle 2

Tabelle 3

Nur dadurch, daß die Kombinatorik homogen ist und Widersprechendes zusammenstellt, nämlich "a₊" und "a₋" bzw. "b₊" und "b₋", kann sie den Vermutungscharakter als einem Nicht-Wissen hier angeben. Wegen dieser Widersprüchlichkeit ist auszuwählen, um zu einer widerspruchsfreien Lösung zu gelangen. Die Person mag selbst einen Weg versuchen, um herauszufinden, was zutrifft, oder sich um weitere Auskunft bemühen. Angenommen, sie wußte nun, daß der Weg a von A nach B führt, dann könnte sie neben der schon von Anfang an negativ bewerteten erwogenen Möglichkeit der 4. Zeile der Tabelle 2 auch die erwogene Möglichkeit der 3. Zeile in Tabelle 2 negativ bewerten. Es bleibt nur noch der Bewertungs-Spielraum von zwei Zeilen der Erwägung übrig. Wenn der Person dieses Ergebnis ge-

nügt, könnte sie eine Lösung setzen, obgleich der Spielraum noch nicht völlig eingeschränkt ist. Erst wenn sie z. B. wüßte, daß der Weg b nicht nach B führen würde, könnte sie auch die erwogene Möglichkeit der 1. Zeile negativ bewerten und die Möglichkeit der zweiten Zeile in eine Lösung überführen, womit der Ungewißheitszustand von einer Lösung abgelöst worden ist, was mit einer Zurückweisung der zwei anderen erwogenen Möglichkeiten einhergeht. Folgende Übersicht gibt Stadien an:

a_+	b_+	-	
a_+	b_-	+	a_+
a_-	b_+	-	
a_-	b_-	-	
<i>Erwägung</i>	<i>unabgeschlossene Bewertung</i>	<i>abgeschlossene Bewertung</i>	<i>Lösung</i>

Wäre die Person, ohne zu wissen, welcher Weg von A nach B führt, einen Weg versuchsweise gegangen, dann hätte sie ohne Gründe bewertet und eine gesetzte Lösung realisiert. Erst nach dem Versuch hätte sie dann mit Gründen bewerten können. Erwägungen und Bewertungen in solchen Problembewältigungszusammenhängen betreffen sowohl Urteile, die angeben, was sein mag, als auch Angaben für Praxis, die angeben, was sein soll, etwa daß die Person den Weg a oder den Weg b von A nach B gehen solle. *Erwägungen und Bewertungen sind demnach gegenüber der Dichotomie von Seins- und Sollensabgaben invariant.* Hier sollen Erwägung und Bewertung "Entscheidung" genannt werden⁴. Die unabgeschlossene Bewertung von Erwägungen wird in Logiken, bevor die im 20. Jh. dominant gewordene, an der Mathematik orientierte Symbolische Logik diese zunehmend in den Hintergrund treten ließ, "Disjunktor" genannt.

Auch in der Literatur der Symbolischen Logik wird beansprucht, Disjunktionen mit Hilfe der Klassischen Aussagenlogik behandeln zu können. Nun gibt es keine einheitlichen Darstellungen der Klassischen Aussagenlogik. Weiterhin sind die philosophischen Ausdeutungen der Formeln grundlegend verschieden, was schon in Formulierungen wie "Satzlogik", "Logik

⁴ Ausführlich zu diesem Entscheidungsbegriff s. Bettina Blanck: *Erwägungsorientierung, Entscheidung und Didaktik*. Stuttgart 2002: II. Kapitel, und zur Literatur, die Disjunktionen als Entscheidungen interpretieren lassen: S. 84 ff.

der Propositionen" usw. zum Ausdruck kommt. Den Aussagen, Propositionen, Sätzen usw. werden zwei Werte zugeordnet, etwa "Wahrheitswerte" genannt, wobei deren Ausdeutungen ebenfalls verschieden ausfallen; sie sollen aber den Aussagen usw. *definitiv* zuzurechnen sein, auch wenn man solche Zuordnungen nicht kennt⁵. Wenn aber Disjunktionen wegen der *Widerspruchszusammenstellung* nicht nur mit Nicht-Wissen einhergehen, sondern auch *Möglichkeitsangaben* zurückgewiesen werden, wenn man mit Gründen zu Lösungen gelangt, dann ist es *nicht nachvollziehbar*, wieso in der entsprechenden Literatur zur Klassischen Aussagenlogik die Behauptung verbreitet ist, z. B. die einschließende *Disjunktion* (auch "Adjunktion" genannt) *würde in ihr formalisiert sein*. Eine adäquate Überprüfung dieser Behauptung habe ich in der Literatur nicht gefunden⁶, obgleich ich mich seit meiner ersten Veröffentlichung zur Klassischen Aussagenlogik darum bemüht habe⁷. Hierfür müßten zunächst anhand von Beispielen Disjunktionen untersucht werden, um sodann die Adäquatheit einer Formalisierung

⁵ Literaturangaben zu diesem Komplex findet man in: Werner Loh: *Erwägungsdisjunktion und Klassische Aussagenlogik*. In: Werner Loh (Hg.): *Erwägungsorientierung in Philosophie und Sozialwissenschaften*. Stuttgart 2001: besonders S. 199 Anm. 3 u. S. 201 Anm. 16. In dieser Arbeit habe ich den weiter unten darzulegenden Widerspruch noch nicht bedacht.

⁶ Statt solcher Überprüfungen findet man un belegte Behauptungen, wie die von David Hilbert: "meine Beweistheorie tut nichts anderes als die Intime Tätigkeit unseres Verstandes nachzubilden und ein Protokoll über die Regeln aufzunehmen, nach denen unser Denken tatsächlich verfährt". Die Klassische Aussagenlogik war eine der Grundlagen für Hilberts Beweistheorie. Ein Protokoll ist für die Nachbildung bis heute nicht erstellt worden. Die "intime Tätigkeit" wäre transparent zu machen. Eine historisch aufgeklärte psychologische Forschung wäre erforderlich, die Selbstreflexion nicht vermeidet sowie auch die Auseinandersetzungen um das Verhältnis von Psychologie und Logik berücksichtigt und nicht, wie Hilberts Protokoll-Gedanke befürchten läßt, mißachtet. Statt solcher Forschungen beruft sich heutige psychologische Forschung auf die Klassische Aussagenlogik, um die "intime Tätigkeit" zu untersuchen (s. Anm. 13). Hilbert ist nicht seiner eigenen Forderung gefolgt: "Eine Wissenschaft wie die Mathematik, hat sich nicht auf Glauben zu stützen, so stark dieser auch sei, sondern die Pflicht einer restlosen Aufklärung." Dieser moralischen Forderung entsprach nicht nur Hilbert nicht. (Die Zitate finden sich in David Hilbert: *Die Grundlegung der elementaren Zahlenlehre*. *Mathematische Annalen* 104 (1931), S. 493 u. S. 488; die Berufung auf die Klassische Aussagenlogik findet man auf S. 489 f.) Das weiter unten thematisierte Toleranzprinzip Rudolf Carnaps betrifft von der Hilbertschen Protokoll-Pflicht, was zu wissenschaftsmoralischen Differenzen führt.

⁷ Werner Loh: *Zur Kritik der Klassischen Aussagenlogik*. *Conceptus* 19 (1985) 23–36.

angeben und begründen zu können. Meine bisherigen Kritiken betrafen weitgehend nur die umgangssprachlichen Deutungen der aussagenlogischen Formalisierungen. Untersucht man aber ohne derartige Deutungen die Klassische Aussagenlogik allein hinsichtlich der beiden Entitätssorten, Aussagen usw. einerseits und Wahrheitswerte andererseits, dann ist für die wahrheitswertfunktionale Fassung ein Widerspruch verblüffend einfach nachweisbar, der erforderlich macht zu klären, wieso man meint, für die Klassische Aussagenlogik ebenso einfach ihre Widerspruchsfreiheit bewiesen zu haben.

Die Junktoren der Klassischen Aussagenlogik werden wahrheitsfunktional durch Zuordnung von Wahrheitswerten als Argumentwerten zu Wahrheitswerten als Funktionswerten definiert. Die Aussagen sind nur »Träger« der definitiven Wahrheitswerte, etwa wahr (w) und falsch (f). Auf den Inhalt dieser Träger und deren inhaltlichen Beziehungen komme es nicht an. Insofern kann man kombinatorisch vereinfachend die Disjunktion als Adjunktion mit dem Disjunktorenzeichen "v", das in der Klassischen Aussagenlogik mit "oder" übersetzt wird, wie folgt darstellen: $w \vee w = w$, $w \vee f = w$, $f \vee w = w$, $f \vee f = f$. Die aussagenlogische Negation (mit dem Negator-Zeichen "¬") hat den Funktionswert w, wenn der Argumentwert f ist und umgekehrt: $\neg(w) = f$, $\neg(f) = w$. Für die folgende Argumentation wird noch die Konjunktion (mit dem Konjunktoren-Zeichen "∧") gebraucht: $w \wedge w = w$, $w \wedge f = f$, $f \wedge w = f$, $f \wedge f = f$. Die Aussagenform " $p \vee \neg p$ " gilt als »logisches Gesetz« bzw. »Tautologie« (und soll den Satz von ausgeschlossenen Dritten zum Ausdruck bringen, was meines Wissens nirgends plausibel gemacht worden ist). Wahrheitsfunktional ist diese Meinung nachvollziehbar, denn bei jeder Belegung der Variable (des Schemas usw.) "p" mit den beiden Wahrheitswerten ergibt diesen Funktionswert w ($w \vee \neg w = w$ und $f \vee \neg f = w$), da $\neg(w) = f$ sowie $\neg(f) = w$ gilt). Welche Aussage man auch für "p" setzt, wahrheitsfunktional besteht immer der Funktionswert w. In diesem Sinne ist " $p \vee \neg p$ " aussagenlogisch wahr, ist ein aussagenlogisches Gesetz, ist »widerspruchsfrei«. Aussagenlogische »Axiome« kann man ebenso behandeln und für Abtrennungs- und Einsetzungsregeln immer solche Tautologien erhalten. Auch »axiomatisch« wäre somit die Klassische Aussagenlogik »widerspruchsfrei«⁹.

Faßt man die behauptete Widerspruchsfreiheit der Klassischen Aussagenlogik als Problem, dann ist zunächst festzulegen, für was die Widerspruchs-

⁸ Zu solcher allein wahrheitsfunktionalen Vorgehensweise vgl. Kurt Schütte: Beweis-theorie. Berlin usw. 1960: 6f.

⁹ Vgl. statt anderer Karl Schick: Aussagenlogik. Freiburg usw. 1971: 114ff.

freiheit bewiesen werden soll. Die Klassische Aussagenlogik handelt von zwei aufeinander bezogenen Entitätssorten, den Trägern (Aussagen usw.) und dualen Werten, etwa "Wahrheitswerte" genannt. Man kann somit das Problem als Disjunktion formulieren: Braucht man für einen Beweis für die Widerspruchsfreiheit die eine oder die andere Entitätssorte, oder beide oder keine der beiden Sorten? Reflexiv ist zu fragen, ob solche Disjunktion ausreichend, ob also noch Weiteres beachtet werden müßte. Mir ist keine Beweisführung der Klassischen Aussagenlogik bekannt, die von einer solchen Problemstellung ausgeht. Sie ist aussagenlogisch immanent zu beantworten, denn " $p \wedge \neg p$ " gilt als Aussageform des Widerspruchs und hat bei jeder Belegung mit den beiden Wahrheitswerten den Funktionswert f: $w \wedge \neg w = f$ und $f \wedge \neg f = f$. Nun ist den Ausdrücken " $w \wedge \neg w = f$ " und " $f \wedge \neg f = f$ " ohne Zuordnung von bestimmten Aussagen nicht abzusehen, ob sie widersprüchlich sind oder nicht (vgl. oben Tabelle 1). Es könnte dem ersten Glied eine andere Aussage zugehören als dem zweiten, wodurch eine widerspruchsfreie Aussage möglich würde. Demnach muß zu der wahrheitsfunktionalen Komplementbildung, die hier die Negation ausmacht, noch etwas hinzukommen, um einen Widerspruch zu ermöglichen. Allein wahrheitsfunktional ist weder ein Beweis für Widerspruchlichkeit noch für Widerspruchsfreiheit möglich. Man muß beiden Gliedern gleiche/dieselben Aussagen explizit zuordnen¹⁰. Die Klassische Aussagenlogik hat aber nur eine Variablenart und nicht zwei für beide Entitätssorten. Fügt man dennoch Aussagen hinzu, z. B. rechtssseitig als Indizes (etwa "Es regnet in NN um 1⁰⁰ am 1. 1. 2006", abgekürzt durch "R"), dann ist ein Widerspruch feststellbar: " $w_R \wedge \neg w_R = f$ " und " $f_R \wedge \neg f_R = f$ ", weil, wenn "R" zugleich wahr und falsch wäre, ein Widerspruch vorliegen würde. Da nun aussagenlogisch die Funktionswerte von den Argumentwerten abhängen und die Wahrheitswerte definitiv sein sollen, besteht ein Widerspruch zwischen " w_R " und " f_R ", gleichgültig welcher Junktor verknüpft, also auch bei einer adjunktiven Verknüpfung, die allerdings aussagenlogisch den Funktionswert w erhält, was absurd ist: $w_R \vee \neg w_R = w$ und $f_R \vee \neg f_R = w$. Die Klassische Aussagenlogik ist also nicht widerspruchsfrei.

¹⁰ Wie viele andere auch meinte Rudolf Carnap, das "Disjunktionszeichen, v' entspricht ziemlich genau dem deutschen Wort „oder“ in solchen Fällen, wo In diesem Sinne wird denn auch die Negation der Klassischen Aussagenlogik näher bestimmt, wenn von ihrem kontradiktorischen Charakter ausgegangen wird; s. z. B.: Alfred North Whitehead / Bertrand Russell: Principia Mathematica, Vol. I. Cambridge 1927: 6. Die aussagenlogische Negation wird also nicht unabhängig vom kontradiktorischen Verhältnis eingeführt.

dieses zwischen Sätzen steht und wo es, was meist der Fall ist, im nicht-ausschließenden Sinn gemeint ist¹¹. Alfred Tarski war hier vorsichtiger: "Als die Schöpfer der modernen Logik das Wort „oder“ in ihre Überlegungen einbezogen, wollten sie, vielleicht unbewußt, seine Bedeutung vereinfachen und klarer machen. Die Bedeutung sollte frei werden von allen psychologischen Begleitumständen, insbesondere von jeglichem Wissen und Nichtwissen. Sie erweiterten daher den Gebrauch des Wortes „oder“ und entschieden sich dafür, die Disjunktion irgendwelcher Sätze als ein sinnvolles Ganzes anzusehen, auch dann, wenn keinerlei Zusammenhang zwischen dem Inhalt oder der Form der beiden Sätze besteht"¹². Wenn Nichtwissen bei Erwägungsdiskussionen wegen der Zusammenstellung von Widersprüchlichem besteht, dann liegt dem Nichtwissen ein logisches Verhältnis zugrunde (Widersprüchlichkeit). *Logisches ist hiermit Bestandteil des Psychischen*. Wenn weiterhin Widersprüchliches erst eine Erwägungsdiskussion ermöglicht, dann ist das Freimachen vom Nichtwissen zugleich eine Beseitigung von Erwägungsdiskussionen. Die Bedeutung wäre nicht vereinfacht und klarer gemacht, sondern gänzlich verlassen¹³. Nicht nur Tarski hatte während der Durchsetzungsphase der an Mathematik sich orientierenden Symbolischen Logik noch ein historisches Bewußtsein für die andersartige Vorgehensweise. Der Titel eines Aufsatzes im ersten Band der Zeitschrift *Erkenntnis* von 1930/1931, S. 12, von Carnap, – "Die alte und die neue Logik" – bringt dies gut zum Ausdruck. Wenn man verschiedene Logiken behandelt, mit

¹¹ Rudolf Carnap: Einführung in die Symbolische Logik. Wien ²1960: 7. Carnaps Darlegungen hierzu führen zu Widersprüchen; s. Loh 2001: 182 ff. (s. oben Anm. 5).

¹² Alfred Tarski: Einführung in die mathematische Logik. Göttingen ²1966: 35–36. Es gibt nicht "den Gebrauch des Wortes „oder“". Erwägungsdiskussionen sind z. B. anders beschaffen als Dispositionsdiskussionen, die wegen der einzelnen Erfüllungskonzeption der klassischen Aussagenlogik in dieser nicht explizit bzw. formalisiert werden können; s. Loh 2001: S. 200 Anm. 8 (s. oben Anm. 5).

¹³ Es ist erstaunlich, wenn in der Tradition des Antipsychologismus besonders in der Symbolischen Logik deren Ergebnisse ohne Prüfung für die psychologische Forschung als Voraussetzung benutzt wird. Ein gutes Beispiel hierfür bietet: Markus Knauff: Deduktion und Logisches Denken. In: Joachim Funke (Hg.): Denken und Problemlösen. Göttingen usw. 2006; zur Disjunktion s. S. 182 ff. Vielleicht noch bedenklicher ist, wenn die Symbolische Logik dazu benutzt wird, Logik-Kulturen anderer Zeiten als Vorläufer hinzustilisieren, etwa im Sinne einer Konvergenztheorie der Geschichte; s. hierzu die Bedenken von Robert R. O'Toole und Raymond E. Jennings: The Megarians and the Stoics. In: Dov M. Gabbay / John Woods (eds.): Handbook of the History of Logic, Vol. 1: Greek, Indian and Arabic Logic. Amsterdam usw. 2004: 398.

welchen Logiken ist das ohne Selbststilisierung machbar? Das ist nicht nur ein Problem historischer Auseinandersetzung, sondern die Frage ist auch inter- und intrakulturell grundlegend relevant. Letztlich ist sie selbstreferentiell. Denn der Autor dieser Zeilen muß sich fragen: Mit welchem Logikverständnis urteilt er über Logiken, etwa über die Symbolische Logik?

Eine bloße Liste dessen, was mit dem Ausdruck "Logik", etwa in deutscher Sprache, assoziiert wird, genügt nicht für eine solche Problemlage, welchen Logikansatz man verwenden möchte, weil wenig Gemeinsamkeit festzustellen ist, etwa wenn von einer »Logik der Gefühle«, »Logik des Kriegeres«, aber auch der »Klassischen Aussagenlogik«, oder der »Hermeneutischen Logik« oder »Dialektischen Logik« die Sprache ist. Wie steht es um Sprachen, die den europäisch verwurzelten variantenreichen Sprachgebrauch nicht haben, sondern einen anderen? Sollte man ein inter- und intrakulturell sowie universalhistorisch ausgerichtetes Verständnis entwickeln, das möglichst invariante Logik-Ansätze nutzt und schon Vorstadien unter Tieren beachtet, so daß die geschichtlichen Ausdifferenzierungen mit veringertem Selbststilisierung nachvollziehbar werden? Es bliebe auch hier aber das Problem, daß verschiedene Ansätze möglich sind, die es vergleichend zu erwägen gilt. Denn es ist nicht zu erwarten, daß solche Vorhaben außergeschichtlich sind und keiner Entwicklung unterlägen. Wie ist dies alles schließlich in ein selbstreferentielles Verhältnis derart einzubringen, daß man sich mit dem eigenen Vorgehen innerhalb solcher Vorgehensweisen verorten kann – gleichsam als eine "orthatte Ortlosigkeit"¹⁴? Will man diese Problemlage kreativ verfolgen, dann sind zwar andere Vorgehensweisen zu erwägen, aber die Problemstellung enthält selbst schon Kriterien, welche zu erwägende Alternativen negativ bewerten lassen.

Das Toleranzprinzip von Rudolf Carnap in seiner Version von 1934 lautet: "In der Logik gibt es keine Moral. Jeder mag seine Logik, d. h. seine Sprachform, aufbauen wie er will. Nur muß er, wenn er mit uns diskutieren will, deutlich angeben, wie er es machen will, syntaktische Bestimmungen geben anstatt philosophischer Erörterungen"¹⁵. Carnap meinte: "Der Schritt aus dem Chaos der subjektivistischen philosophischen Probleme auf den festen Boden der exakten syntaktischen Probleme muß getan werden. [...] Dann erst besteht die Möglichkeit einer fruchtbaren Zusammenarbeit verschiedener Forscher an denselben Problemen". Logik solle sich "nicht auf

¹⁴ Ramm Adhar Mall: Hans-Georg Gadammers Hermeneutik interkulturell gelesen. Nordhausen 2005: 117.

¹⁵ Rudolf Carnap: Logische Syntax der Sprache. Wien ²1968: 45. Die beiden folgenden Zitate finden sich auf S. 261 und S. 1.

die Urteile (Gedanken oder Gedankeninhalte)“ beziehen. Dieses Toleranzprinzip grenzt große Teile nicht nur der europäischen Logik-Traditionen aus. Aber *ein jeder Logik-Ansatz muß ausgrenzen*. Die Frage ist zunächst, ob immanent eine Ausgrenzung schadet. Dies läßt sich am Beispiel der Erwägungsdisjunktion verdeutlichen. Was ermöglicht einem zu bestimmen, was eine Erwägung und insbesondere eine Disjunktion ist, wobei der Sprachgebrauch an Beispielen zu kontrollieren ist? Man kann nicht sehen, sondern allein denkend erwägen, ob es regnet *oder nicht* regnet. Den syntaktischen Gebilden im Sinne Carnaps sind jedenfalls Disjunktionen nicht ablesbar. Sollten sie Disjunktionen ausdrücken, muß eine Person ihr Denken, insbesondere Urteilen, reflektieren, um dies feststellen zu können. Wenn aber Widersprüchliches und Disjunktionen zur Logik gehören, dann grenzt das Carnapsche Toleranzprinzip das aus, was für eine Logik konstitutiv ist. Es mag sein, daß die syntaktische Dominanz in der Symbolischen Logik ein Grund dafür ist, daß die Widersprüchlichkeit der Klassischen Aussagenlogik nicht entdeckt worden ist¹⁶.

Die Arbeiten an der Symbolischen Logik standen nicht unter Zeitdruck. Dennoch wurde versäumt, einfachste Erwägungen für grundlegende Probleme zu verfolgen, wie z. B. für das Problem, welche Alternativen zu erwä-

¹⁶ Ein weiterer wichtiger Grund ist die oben angedeutete wahrheitsfunktionale Vorgehensweise, die den Inhalt von Aussagen usw. nicht beachten und die Negation dann nur als Komplement berücksichtigen läßt, obgleich sie in der Klassischen Aussagenlogik kontradiktorisch bestimmt wird, wodurch Aussagen doch inhaltlich für die Negation konstitutiv sind. Da die Klassische Aussagenlogik von Mathematikern wesentlich von der Booleschen Algebra her verstanden wird, kommt hierdurch nur der Komplementaspekt zum Tragen. Ein Vergleich mit der Mengenalgebra und der Schaltalgebra verdeutlicht dies: Die Formel " $p \wedge \neg p$ ", als Boolescher Ausdruck verwendet, führt im Modell der Mengenalgebra zu keinem Widerspruch, sondern hat als Minimum die leere Menge, und hinsichtlich der Schaltalgebra besteht ebenso kein Widerspruch, nur die zugeordnete Reihenschaltung leitet z. B. nie Strom. Der mathematische Rahmen ist vermutlich ein wesentlicher Grund für den verbreiteten kritiklosen Glauben an die Klassische Aussagenlogik. Diese Problemlage wäre mit anderen Glaubenssystemen vergleichend näher zu erforschen. Carnap schrieb über sein Mathematikstudium: "Anderers als die endlosen Kontroversen zwischen den verschiedenen Schulen der Philosophie konnten die Ergebnisse der Mathematik exakt bewiesen werden, und es gab keine weitere Diskussion." In: Rudolf Carnap: Mein Weg in die Philosophie. Stuttgart 1993: 7. Auch zur Zeit seines Studiums (ab 1910) gab es Kontroversen in der Mathematik, etwa über die Mengenlehre Georg Cantors, die bis in die Gegenwart zu keiner Klärung geführt haben. Hierüber kann man sich in der Zeitschrift *Philosophia Mathematica* informieren.

gen seien, wenn man die Widerspruchsfreiheit der Klassischen Aussagenlogik beweisen will. Es mangelt an der Idee, die Problembewältigungen selbst zum Thema der Problembewältigung mit selbstreferentiellem Charakter werden läßt. Es mangelt an aufgearbeiteten historischen Argumentationspfaden mit ihren Verzweigungen, die leicht überblicken lassen, an welchen Problemverzweigungen welches Begründungsniveau besteht. Wo wurde z. B. erstmals geschrieben, daß " $p \vee \neg p$ " den Satz von ausgeschlossenen Dritten ausdrücke? Wer hat dies in welchem Ausmaß begründet? Wie hat sich eine solche Behauptung fortgepflanzt? Wurde nur glaubend übernommen, gleichsam einem Gerücht gefolgt, einer Sage? Hier wären vergleichende Forschungen mit Traditionen anderer Lebensbereiche erhellend. Wenn man aber Begründungen zu Verzweigungen von Problemlagen leicht zugänglich haben möchte, dann sind die erwogenen Möglichkeiten und Bewertungen als *Geltungsbedingungen* zu bewahren. Erst hierdurch wird es möglich, solchen Geschichtsprozessen nicht mehr oder weniger blind ausgeliefert zu sein, weil die Pfade nicht oder kaum mehr rekonstruierbar sind. Erst solche Forschungen wären zugleich auch Forschungen über das Ausmaß an Unwissen und Begründungsmangel, was zu einer forschungsorientierten Toleranz führt, die keine Toleranz durch Vermeiden von grundlegenden und klärungsförderlichen Kontroversen wäre. Welches Logik-Verständnis mag hier weiterführen? Es dürfte nicht mit unterstellten Lösungen, sondern müßte mit der Fähigkeit zu fragen ansetzen, was mit Erwägen einhergeht. Aber gerade eine dominante europäische Logiktradition ist lösungsfixiert, die in der Syllogistik ihr Kernstück besitzt¹⁷. Noch die Symbolische Logik zehrt von dieser Tradition, wenn sie in einer formalistisch verstandenen Axiomatik

¹⁷ Ein sogenannter disjunktiver Schluß, der einen Entscheidungsprozeß wiedergibt, ist etwas gänzlich anderes als ein kategorischer Schluß, der der Lösungsebene angehört. Die Disjunktion wird der Lösungsebene anverwandelt. Das wird besonders deutlich, wenn der Disjunktion Wahrheit zugesprochen wird, sofern eines ihrer Glieder einer Lösung zugeordnet werden kann, obgleich eine Disjunktion dann nicht mehr besteht, sondern abgelöst worden ist, wozu auch die Zurückweisung der nicht zur Lösung gelangten Möglichkeiten gehört. Ein Logiker des 13. Jhs. meinte: "Zur Wahrheit einer disjunktiven Aussage ist die Wahrheit eines Gliedes hinreichend" (William of Sherwood: Einführung in die Logik. Hamburg 1995: 23). Solche Konfundierung von Wahrheit mit bloßer Lösungsadäquatheit einer ernennten Disjunktion, weil die Lösung innerhalb des Spielraums liegt, kehrt etwa in der Auffassung Carnaps (s. Anm. 11) wieder, eine aussagenlogische Disjunktion (in der Version von Carnap) sei wahr, wenn der Spielraum den Funktionswert des Wahren enthält (S. 14/15). Lösungsfixiertheit überhaupt ist ein grundlegendes Problem für eine erwägungsorientierte Geschichtstheorie.

ihr Vorbild sieht. Nun sind Problemlösungen auch (lebens-)wichtig. Jedoch ist zu fragen, ob eine Logik mit dem Endergebnis einer Problembewältigung ansetzen sollte, auch angesichts der Problemlage, daß Logiken selbst Stadien in geschichtlichen Problembewältigungsprozessen sind, wo Widerspruch konstitutiv ist, ob auf der Erwägungs- oder der Lösungsebene und auf welcher Reflexionsstufe auch immer. Demnach wäre ein in dieser Hinsicht historisch angemessenes Logikverständnis, mit Widerspruch *und* Widerspruch zur Widersprüchlichkeit anzusetzen. Sollte aber Widerspruch in allen menschlichen kulturell-geschichtlichen Lebensbereichen, ob nun beim Erwägen oder bei unterschiedlichen Lösungen, etwa bei Konflikten, konstitutiv sein, dann würde ein solches Logik-Verständnis zugleich Grundlage für ein Verständnis inter- und intra-kulturell-geschichtlicher Verhältnisse sein. Dies würde eine forschungsorientierte Geschichtsidentität als Geschichtsmoralität ermöglichen, die keine fortwährenden Herausforderungen braucht, um Problembewältigungen zu entfallen, sondern Problembewältigung wäre selbst dauerhafte Grundlage. Das müßte schließlich dazu führen, Arten und Niveaus¹⁸ von Problembewältigungen zu unterscheiden, die Voraussetzungen dafür sein könnten, besser als bisher Eskalationen nach oben zu gestalten, die problemadäquate Transparenz erfordern.

¹⁸ Vereinfacht könnte man hinsichtlich des Erwägens Listen von Klassifikations- und Kombinatorik-Niveaus unterscheiden. Überlegungen von Bettina Blanck (wie Anm. 4) sind hierfür ein wichtiger Ansatz: S. 118–134.